

Bettina Beer / Hans Fischer (Hg.)

Ethnologie

Einführung und Überblick

Achte Auflage

Reimer

Hans Fischer

Ethnologie als wissenschaftliche Disziplin

1. *Wissenschaft*
2. *Disziplin*
3. *Fachbezeichnungen*
4. *Subdisziplinen und Spezialgebiete*
5. *Forschungsgegenstand*
6. *Fragestellungen und Methoden*
7. *Die wissenschaftliche Gemeinschaft*
8. *Praxis, Anwendung, Beruf*
9. *Literatur*

1. Wissenschaft

Ethnologie ist die Bezeichnung für eine *Wissenschaft*, eine wissenschaftliche *Disziplin*, ein *Fach* an den Universitäten. Zwei Wörter aus dieser Feststellung sollen Ausgang für weitere Überlegungen sein: Es geht um Wissenschaft – und es geht um einen Teilbereich von Wissenschaft, eine Disziplin.

„Wissenschaft“ ist eines der Wörter, die man in jedem Konversationslexikon nachschlagen kann – und auch sollte. Nach einem wissenschaftstheoretischen Handbuch ist es „jede intersubjektiv überprüfbare Untersuchung von Tatbeständen und die auf ihr beruhende, systematische Beschreibung und – wenn möglich – Erklärung der untersuchten Tatbestände.“ (Körner 1980: 726f.) Nach anderen Bestimmungen ist es Erkenntnis, die in Form von Aussagen vorliegt, es sind die Bedingungen für solche Aussagen und für die Vorgehensweisen bei der Untersuchung (Methoden). Unter Wissenschaft wird auch die Gemeinschaft der Wissenschaftler, die jeweilige wissenschaftliche Gemeinschaft verstanden.

Man muss sich aber bewusst machen, dass es keine Instanz gibt, die festlegt, was Wissenschaft ist. Es gibt tradierte Formulierungen, Vorschläge, persönliche Ansichten, Setzungen für einen bestimmten Zusammenhang, Beschlüsse wissenschaftlicher Gemeinschaften und Bestimmungen im Zusammenhang der Ausbildung (etwa in Studien- und Prüfungsordnungen). Und es gibt an-

dererseits Feststellungen, was Wissenschaftler, etwa die Angehörigen einer Disziplin, tatsächlich tun. Alles befindet sich in Auseinandersetzung, verändert und entwickelt sich.

Beschäftigung mit einer der Wissenschaften bedeutet notwendig auch Beschäftigung mit Wissenschaft allgemein. Mit dem, was man – auch Unterschiedliches – darunter versteht, mit Entstehung und Veränderung, mit Zielsetzungen, Bedingtheiten und Konflikten, mit Organisation und Beziehungen zu Praxis und Gesellschaft. Die Stichwörter, unter denen sich etwa in Bibliotheken Relevantes findet, sind *Wissenschaftsforschung* oder *Wissenschaftswissenschaft*, *Wissenschaftssoziologie*, *Wissenschaftsgeschichte* und *Wissenschaftstheorie*. Leider steht gerade einführende Literatur hierzu kaum zur Verfügung, Vorhandenes setzt meist bereits Erfahrung in der Wissenschaft voraus. (Balzer 1997; Bühl 1974; Krohn und Küppers 2001; Serres 2002; Stehr und König [Hg.] 1975; Weingart 2003)

Am Beginn jeder Beschäftigung mit oder in der Wissenschaft sollte in jedem Falle die Aneignung der Elemente wissenschaftlichen Handwerks stehen, die für fast alle Disziplinen gleich sind. Teils deshalb, weil sie sich als praktisch, nützlich und erfolgreich erwiesen haben, teils deshalb, weil sie als Konventionen durch Übereinstimmung schnelle Information und Kontrolle ermöglichen: die wissenschaftlichen Arbeitstechniken des Protokollierens und Exzerprierens, des Belegens und Zitierens, des Umgangs mit Literatur, des Ordners von Material, und nicht zuletzt des Vortragens und Schreibens. (Beer und Fischer 2009)

2. Disziplin

Aus der Zunahme an Wissen und Erkenntnis folgt notwendig eine Einschränkung der Kompetenz jedes Einzelnen. Das menschliche Gehirn, das menschliche Gedächtnis mögen noch ungenutzte und zu entwickelnde Kapazitäten haben. Aber auch im Laufe eines ganzen Lebens ist es niemandem mehr möglich, auch nur zur Kenntnis zu nehmen, was etwa in einer Disziplin wie der Ethnologie (oder selbst einer Subdisziplin davon) geforscht und publiziert wird. Doch erst Kenntnisnahme ermöglicht Auseinandersetzung, kritische Auseinandersetzung und damit Wissenschaft. Die Aufteilung der Wissenschaft in Disziplinen ist also kein „Schubladendenken“, sondern schlichte, in den Möglichkeiten des Menschen liegende Notwendigkeit. Menschliche Kompetenz ist begrenzt.

Die Bestimmung der Schwerpunkte von und Abgrenzungen zwischen Disziplinen sind historisch bedingt. Das ist allerdings kein statischer Zustand. Denn die Zunahme des Wissensbestandes, der Veröffentlichungen, der Institutionen

und auch der Zahl der Wissenschaftler findet in immer schnellerem Tempo statt. So entstand um 1770 aus einer Hilfswissenschaft der Historie, der Erdkunde oder Geographie, als deren Teilgebiet die Völkerkunde oder Ethnographie (kurz darauf Ethnologie genannt). Sowohl Geographie als auch Ethnologie verelbstständigten sich und bildeten wiederum Sub-Disziplinen aus. Und derzeit kann auch kein Ethnologe ehrlich von sich behaupten, gleichzeitig Afrikanist und Ozeanist zu sein oder Musikethnologe und Rechtsethnologe. Denn neue Teildisziplinen entstehen nicht nur durch Aufspalten einer „Mutter-Disziplin“, sondern auch durch Kombination mit Teildisziplinen anderer Fächer.

Es gibt typische Abläufe in der Herausbildung neuer Disziplinen und Teildisziplinen. Am Anfang stehen meist gemeinsame Interessen einer Anzahl von Wissenschaftlern (und eventuell Nichtwissenschaftlern) an bestimmten Gegenständen oder Problemen. Diese Interessen sind selten nur individuell, sie werden meist durch gesamtgesellschaftliche, politische, sogar globale Ereignisse oder Zustände bestimmt. In der Entwicklung der Ethnologie waren es die Entdeckung von Völkern als Gegenstände oder Handelnde der Geschichte; Forschungsreisen und Entdeckungen in Sibirien und in der Südsee im 18. Jahrhundert, Kontakte mit neuen, unbekannten Ländern und Menschen; später koloniale Eroberungen und ihre Rechtfertigung, Handelsinteressen oder Mission, nach innen die Entstehung eines nationalen Bewusstseins, Auseinandersetzungen um Immigration und die Stellung von Minderheiten. Die Liste lässt sich fortsetzen.

Wissenschaftliche Disziplinen beginnen also gewöhnlich mit der Herausbildung einer neuen *wissenschaftlichen Gemeinschaft* am gleichen Gegenstand oder an gleichen Fragen Interessierter und dafür dann Kompetenter. Austausch von Informationen und Auseinandersetzung entstehen, verfestigen sich durch die Gründung einer Vereinigung, einer Zeitschrift, schließlich von Institutionen (im Fall der Ethnologie zunächst Museen), und letztlich mit der Etablierung an der Universität. Damit bildet ein Fach seinen Nachwuchs aus. Ausbildung und Inhalt der Lehre können wiederum durch entstehende oder schon existierende Berufsbilder beeinflusst werden. In Deutschland konzentrierte sich nach den Anfängen in Göttingen um 1770 die weitere Entwicklung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf Berlin mit der Gründung der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, der *Zeitschrift für Ethnologie*, des *Berliner Museums für Völkerkunde* und der Einrichtung einer Dozentur – später Professur – für Adolf Bastian. Das erste Zentrum der Ausbildung Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts wurde Leipzig. Spezifische Berufsbilder für Ethnologen bildeten sich außer der Museumstätigkeit allerdings zunächst nicht heraus.

Wenn wissenschaftliche Fächer auch teils aus außerwissenschaftlichen Anstößen entstehen mögen, wenn sie sich mit dem Wandel gesellschaftlicher oder weltpolitischer Situationen, mit der Zunahme an Wissen und Erkennt-

nissen verändern, so ist doch eine Konstanz der Bestimmung von Disziplinen notwendig. Nicht aus Gründen der Forschung – ein Physiker mag im Bereich der Ethnologie forschen oder über Astronomie schreiben, wenn er kompetent ist (Fischer 2003) – sondern in erster Linie aus Gründen der Kommunikation und Information, der Praxis und der Ausbildung. Man muss wissen, unter welcher Bezeichnung, in welcher Zeitschrift, an welchem Institut, in welcher Bibliothek, von wem man bestimmte Informationen bekommen kann. Wenn unter „Ethnologie“ heute etwas über Völker, morgen über Regenwürmer und übermorgen über Futtermittel publiziert oder archiviert würde, wären die Informationschancen ziemlich eingeschränkt. Die Öffentlichkeit und andere Wissenschaftler müssen wissen, wofür Ethnologen kompetent sind und wofür nicht. Forschungspraktisch sinnvoll ist es auch nicht, wenn in mehreren Fächern dasselbe behandelt wird – wenn Ethnologen, Soziologen, Politologen, Pädagogen und Volkskundler sich mit denselben Fragen auf die gleiche Art und Weise beschäftigen, weil das gerade Mode ist. Nicht zuletzt verlangt auch Ausbildung Konzentration. Konzentration auf das Wesentliche, auf die zentralen Bereiche einer Wissenschaft. Danach kann man sich immer noch Randbereichen zuwenden oder die Grenzen der Disziplin beliebig weit überschreiten. Übrigens weist gerade das Wort „Disziplin“ auf diesen Schwerpunkt der Lehre hin (Lateinisch *disciplina*, Lehre; *discipulus*, Schüler).

Bleibt die letzte Frage in Bezug auf wissenschaftliche Disziplinen: Worin unterscheiden sie sich, nach welchen Kriterien kann man sie unterscheiden und wurden sie unterschieden? Hier besteht relativ große Übereinstimmung darin, dass es der Forschungsgegenstand (das Forschungs„objekt“), die Forschungsprobleme (die Fragestellungen), die theoretischen Grundannahmen und die benutzten Methoden sind. (Guntau und Laitko [Hg.] 1987; Laitko 1999; Peckhaus und Thiel [Hg.] 1999)

3. Fachbezeichnungen

Völkerkunde und *Ethnographie* (von Griechisch *ethnos*, „Volk“ und *graphein*, „beschreiben“) wurden gleichbedeutend um 1770 an der Universität Göttingen geprägt, vermutlich nach den Vorbildern *Erdkunde* und *Geographie*. Etwa ein Jahrzehnt später wurde offenbar mehrfach und an mehreren Orten dann *Ethnologie* gebildet. Mit dem Wortbestandteil *-logie* (von Griechisch *logos*, „Kunde“) ist es die bessere Entsprechung zu „Völkerkunde“, mit dem es seit Mitte des 19. Jh. als gleichbedeutend verstanden wurde. Zeitweilig verstand man allerdings auch *Ethnographie* als „beschreibende“ und *Ethnologie* als „vergleichende Völkerkunde“, der allgemeinen Völkerkunde untergeordnet. Zwischen etwa 1930 und 1990 benutzte man in den Ländern des Ostblocks in bewusstem Gegensatz zum

Sprachgebrauch im Westen *Ethnographie* als Bezeichnung für das Gesamtfach. *Völkerkunde* wurde in den letzten Jahrzehnten an den Universitäten weitgehend zugunsten von *Ethnologie* aufgegeben. Es wird aber weiterhin für die meisten Museen gebraucht (*Museum für Völkerkunde*), und auch die entsprechende wissenschaftliche Vereinigung in Deutschland hat es bisher beibehalten (Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde). *Ethnographie* bedeutet wörtlich „Völkerbeschreibung“ und wird in diesem Sinne als der deskriptive, der empirische Teil der Ethnologie oder als jede (auch nichtwissenschaftliche) Beschreibung eines Volkes verstanden. Ein „Ethnograph“ kann also jeder sein.

Älter als die drei genannten Wörter ist *Anthropologie*, das schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts, ebenfalls in Deutschland, geprägt wurde. Wörtlich (von Griechisch *anthropos*, „Mensch“) bedeutet es „Menschenkunde“ und wurde auch seit der Zeit in dieser allgemeinen Bedeutung gebraucht: als die Wissenschaft vom Menschen in allen seinen Aspekten. Da sich aber tatsächlich viele Wissenschaften vom Menschen entwickelten, konnte *Anthropologie* bald keine Disziplin im eigentlichen Sinne mehr bezeichnen. Denn niemand konnte und kann von der Medizin bis zur Philosophie, vom Menschen als biologischem bis zum Menschen als sozialem Wesen dieses Wissen noch überblicken. In Deutschland wurde *Anthropologie* an den Universitäten zur eingeschränkten Bezeichnung für die Biologie des Menschen (Humanbiologie).

Im englischsprachigen Raum hat *anthropology* seine ursprüngliche Bedeutung als „Wissenschaft vom Menschen“ behalten. Allerdings wird etwa in den USA dann zur genaueren Bezeichnung unterschieden zwischen der *physical anthropology* (der „physischen Anthropologie“) und der *cultural anthropology* (der „kulturellen Anthropologie“), die ihrerseits mehrere Disziplinen umfasst, meist *ethnology*, *archaeology*, *linguistics*. Ein Ethnologe ist also im engeren Sinne *ethnologist*, allgemeiner *cultural anthropologist* und wird meist ganz allgemein als *anthropologist* bezeichnet. – In Großbritannien heißt das Fach *social anthropology*. Damit wird der Unterschied zur biologischen Ausrichtung verdeutlicht, außerdem aber eine bewusst eher sozialwissenschaftliche Ausrichtung. Die britischen *social anthropologists* haben sich als *comparative sociologists*, als „vergleichende Soziologen“, verstanden.

Die Idee einer alle Wissenschaften vom Menschen umfassenden Anthropologie blieb auch in Deutschland bestehen. Sie wurde in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts nicht zuletzt auch durch Übersetzungen wieder verstärkt. Das englische *anthropology* wurde und wird häufig mit „Anthropologie“ übersetzt, wenn eigentlich „Ethnologie“ gemeint ist. Es wäre besser, solche Bezeichnungen nicht zu übersetzen, also *anthropology*, *cultural anthropology* oder *social anthropology* kursiv in einem deutschen Text zu belassen. ‚Sozialanthropologie‘ bezeichnet im Deutschen einen Teilbereich der biologischen Anthropologie, und auch ‚Kulturanthropologie‘ ist/war eine Richtung der Philosophie. (Fischer 1970, 2001; Stagl 1995; Vermeulen 1995)

(Rück-)Übersetzungen aus dem Englischen werden jedoch immer üblicher. So heißen inzwischen Institute auch im deutschsprachigen Raum etwa „Institut für Sozialanthropologie“ oder „Institut für Kultur- und Sozialanthropologie“. Die Grenzen zur „Volkskunde“ lösen sich in den Namen langsam auf, wenn deren Institute nun beispielsweise „Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie“ (Frankfurt) benannt sind. Internationale Vereinheitlichung wäre zweifellos von Vorteil. Die Rückübersetzungen aus dem Englischen allerdings führen zu Missverständnissen.

4. Subdisziplinen und Spezialgebiete

Eine Disziplin, die alle Völker der Erde in allen Teilaspekten der Kultur und nach den unterschiedlichsten Fragestellungen untersucht (oder untersuchen will), muss sich notwendig in Subdisziplinen, in Teilfächer, aufteilen. Der Einzelne kann unmöglich alle Gegenstände, Probleme und Methoden des Faches beherrschen und auch die Kommunikation muss in überschaubaren Teilgemeinschaften stattfinden. Subdisziplinen grenzen dabei an Bereiche anderer Disziplinen oder überschneiden sich sogar mit ihnen. Kenntnisse aus oder Ausbildung in diesen Nachbardisziplinen sind notwendig oder sogar unabdingbar. Im Studium kann das durch die Wahl der studierten Fächer oder eines zweiten Hauptfachs berücksichtigt werden.

Die üblichsten Schwerpunkte aller Ethnologen sind *regional*. Die Kulturen eines Kontinents oder Teilkontinents kann man gerade noch überblicken: Afrika südlich der Sahara, Lateinamerika, Nordamerika, Australien und Ozeanien, Europa. Asien ist zu groß und vielfältig und gewöhnlich wird man Spezialist für Südasien, Südostasien, Nordasien etc. sein. Andere Spezialisierungen umfassen historisch zusammenhängende Räume, etwa den Mittelmeerraum. Für einige dieser Subdisziplinen gibt es übliche Bezeichnungen, etwa *Ozeanistik* und *Ozeanisten*, *Afrikanistik* und *Afrikanisten*, *Amerikanistik* und *Amerikanisten*. Aber da zeichnen sich Überschneidungen mit den Namen anderer Fächer ab. So ist *Afrikanistik* an Universitäten das überwiegend auf afrikanische Sprachen ausgerichtete Fach, *Amerikanistik* auch der Teil der Anglistik, der sich mit amerikanischem Englisch beschäftigt. Für andere Teilbereiche haben sich keine Bezeichnungen herausgebildet („Australistik“? „Europistik“?) oder nicht ganz logische Formen wie *Europäische Ethnologie* (es müsste wohl „Ethnologie Europas“ heißen).

Notwendige Voraussetzungen für die regionalen Spezialisierungen sind Kenntnisse der europäischen *Sprachen*, in denen zu jeweiligen Räumen publiziert wird, etwa Spanisch und Portugiesisch für Lateinamerika. Es sind zum anderen regionale Verkehrssprachen wie Suaheli für Ostafrika oder Pidgin für

Melanesien und zu Nationalsprachen gewordene einheimische Sprachen wie Tagalog für die Philippinen. Tatsächlich beschränkt sich aber die empirische Forschung jedes Ethnologen notwendig auf ein noch kleineres Gebiet, in dem er die jeweilige Sprache intensiv lernen und beherrschen kann. Nicht zufällig bezogen sich auch berühmte Ethnologen immer wieder auf eine bestimmte Ethnie, deren Kultur sie genauer kannten und kennen konnten: Lewis Henry Morgan auf die Irokesen, Franz Boas auf die Kwakiutl, Bronislaw Malinowski auf die Trobriander, E. E. Evans-Pritchard auf die Nuer. Die notwendige Beschränkung in der empirischen Forschung hat sicherlich Auswirkungen für den vergleichenden Blick und theoretische Vorstellungen, und man hat deshalb spöttisch auch vom „my tribe syndrome“ gesprochen.

Die zweite Schwerpunktsetzung aller Ethnologen bezieht sich auf *kulturelle Teilbereiche*, für die es wiederum andere, überwiegend auf europäische Verhältnisse bezogene wissenschaftliche Disziplinen gibt. Hier sind die Bezeichnungen klarer und meist aus sich selbst verständlich: *Wirtschaftsethnologie*, *Religionsethnologie*, *Kunstethnologie* beschäftigen sich mit der Wirtschaft, der Religion, der Kunst einzelner Völker oder vergleichend mit vielen. Kenntnisse aus den jeweiligen Disziplinen Wirtschaftswissenschaft, Religionswissenschaft oder Kunstgeschichte sind notwendig. Das gilt ebenso für eine Fülle weiterer Teilbereiche von der Politikethnologie bis zur Medizinethnologie und von der Rechtsethnologie bis zur Tanzethnologie. Für einige Bereiche hat sich eine andere Namensform eingebürgert, etwa *Ethnolinguistik*, *Ethnozoologie* oder *Ethnobotanik*. Hier sind die Zuordnungen nicht ganz so selbstverständlich. Teils geht es um die Untersuchung der Beziehungen von Sprache und Kultur (Ethnolinguistik), teils um die Kenntnisse in der jeweiligen Kultur über bestimmte Bereiche, etwa Pflanzen und Tiere (Ethnobotanik, Ethnozoologie).

Weitere Formen der Spezialisierung betreffen *Fragestellungen*, theoretische *Forschungsansätze* oder Arbeits- und Anwendungsbereiche. Das gilt etwa für *Ethnohistorie*, *Ethnopsychiatrie*, *Kognitive Ethnologie*, *Aktionsethnologie* oder *Museumsethnologie*. Spezialisierungen in diesen Feldern können fast unendlich sein: auf Wirtschaftstypen (etwa Wildbeutekulturen oder Hirten), theoretische Konzepte (Strukturalismus, Neoevolutionismus), Kinder und Erziehung (Ethnopedagogik), Dichtung (Ethnopoetik) und vieles andere bis weit über die Grenzen der Wissenschaft hinaus.

Bleiben als Letztes die ganz individuellen Begabungen, Interessen, Vorkenntnisse und Ausbildungen. Sie wirken sich auf die Tatsache aus, dass kein Wissenschaftler – in welcher wissenschaftlichen Disziplin auch immer – alles gleichzeitig und gleichmäßig ist: Theoretiker und Empiriker, Statistiker und Historiker, Forscher im Feld und im Archiv, Didaktiker und Organisator. Jeder wird das eine oder andere mehr oder weniger (oder überhaupt nicht) sein. Alle diese Möglichkeiten und Fähigkeiten ergänzen sich aber innerhalb eines Faches.

Die Beiträge dieses Bandes gehen überwiegend auf die sachlichen Teilbereiche und Forschungsansätze innerhalb der Ethnologie ein. Probleme und Ergebnisse der regionalen Teilbereiche – etwa der „Völkerkunde Afrikas“ oder der „Ozeanistik“ – wären Sache eines anderen Bandes. Was bis etwa 1960 unter dem Titel „Völkerkunde“ erschien, waren meist solche regionalen Überblicks über die Völker der Erde. Die früheste war diejenige von Frankenheim 1852, eine der letzten die von Tischner herausgegebene 1959. Die ungeheure Menge inzwischen angesammelten ethnographischen Wissens macht solche weltweiten Übersichten mittlerweile jedoch fast unmöglich.

5. Forschungsgegenstand

Die meisten wissenschaftlichen Disziplinen werden nach ihrem Forschungsgegenstand benannt: Geographie (Erdbeschreibung), Zoologie (Tierkunde), Romanistik (Wissenschaft von den romanischen Sprachen), Astronomie (Sternenkunde) etc. Aus den Fachbezeichnungen *Völkerkunde* oder *Ethnologie* lässt sich auch ihr Gegenstand ableiten: *Völker* oder Griechisch *ethne*. Zwei Merkmale sind daran von Bedeutung: Es geht um *Völker* im Plural, im Gegensatz etwa zur *Volkskunde*, die sich mit einem, nämlich dem eigenen Volk, beschäftigt. Im griechischen *ethnos* steckt noch ein anderer Aspekt, nämlich der Bezug auf fremde Völker. Zu *ethnos* siehe den Beitrag von Bettina Beer in diesem Band.

Am Anfang der Ethnologie im 18. Jahrhundert stehen Völker als neu erkannter Gegenstand der Geschichtswissenschaft im Gegensatz zu Staaten und Herrschaften. *Alle* Völker – wobei die *fremden* Völker zum Einen die überwältigende Mehrheit darstellten und zum Anderen das Neue, Unbekannte, von anderen Disziplinen noch nicht Behandelte. Sowohl der Aspekt des Vergleichs als auch der Aspekt des bisher nicht Behandelten, Vernachlässigten, spielten (und spielen) eine Rolle. Der Aspekt des Fremden, der Fremdheit, des Fremdverstehens drückte sich auch in einer Bezeichnung wie *Fremdvölker* aus, die von Felix von Luschan (1922:161,165) geprägt wurde, dann auch bei anderen, wie etwa Georg Thilenius, Hans Plischke, Richard Thurnwald und Wilhelm Mühlmann eine Rolle spielte.

Es gab und gibt für einige dieser Völker allerdings Wissenschaften, die sich speziell und nur mit ihnen, ihrer Sprache, ihre Kultur, ihrer Geschichte, beschäftigen: Ägyptologie und Sinologie, Indologie und Orientalistik und mehrere andere. Die meisten von ihnen zu sogenannten „Hochkulturen“, Kulturen mit Schrift und schriftlichen Überlieferungen. Zu Europa, zur eigenen Kultur oder dem eigenen „Kulturkreis“, gibt es fast zu jedem Aspekt eine eigene Disziplin: von Germanistik, Musikwissenschaft, Kunstgeschich-

te, Geschichtswissenschaft bis Politologie, Soziologie und Volkskunde und vielen anderen. Als *vergleichende* Disziplin konnte und kann die Ethnologie die Ergebnisse aller dieser Fächer nutzen. Aber es blieben ganze Kontinente, für die es zunächst keine Fachwissenschaften gab: Amerika und Australien, Afrika und große Teile Asiens. So konzentrierte sich die Ethnologie als eine Art „Restwissenschaft“ auf diese von der Wissenschaft vernachlässigten (allerdings größeren) Teile der Menschheit. Das bedeutete zweierlei: Es waren überwiegend *außereuropäische* Völker bzw. solche, die *außerhalb der asiatisch-europäischen Hochkulturen* standen. Diese Konzentration war und ist rein forschungspraktisch: Warum sollen mehrere Disziplinen sich mit dem selben Gegenstand beschäftigen, wenn andere Gegenstände nicht behandelt werden?

Die Bestimmung des spezifischen Forschungsgegenstandes der Ethnologie wechselte im Laufe der Fachentwicklung, und die gebrauchten Bezeichnungen machen Veränderungen der Fragestellung deutlich. Man sprach von „Wilden“ und „Barbaren“ und meinte damit zwei Stadien der allgemein-menschlichen Entwicklung, deren höchstes Stadium die „Zivilisation“ sei. Ähnlich – und heute ähnlich negativ besetzt – ist die Bedeutung von „Primitive“. Auch hierbei ging es um einen Stand der Entwicklung, nämlich den frühesten, den ersten (Latein: *primus*, der Erste). In der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts bezogen einzelne Autoren diesen Zustand nicht auf ganze Völker oder Kulturen, sondern als „primitives Denken“ oder „das Primitive“ auch auf Teile selbst städtischer und komplexer Gesellschaften (Lucien Lévy-Bruhl, Theodor-Wilhelm Danzel). Ähnlich auf angeblich früheste, von heutigen deutlich verschiedene Zustände beziehen sich die vielen mit „Ur-“ zusammengesetzten Bezeichnungen – „Urvölker“, „Urgesellschaft“, „Urkultur“, „urtümlich“ etc.

Das Wort „Naturvölker“ betonte – ausgehend von Rousseaus *l'homme naturel* – zunächst einen der Natur noch näheren, von der Gesellschaft unverdorbenen Urzustand, einen Unterschied zwischen Natur und Kultur (eigentlich gemeint: Zivilisation). Später wurde das eher technologisch umgedeutet in „Völker in stärkerer Abhängigkeit von der Natur“ oder „Völker mit geringerer technologischer Ausrüstung (zur Beherrschung der Natur)“. Als Ursache dafür wurde meist die geographische Randlage zu den Zentren der Entwicklung verstanden, daher auch die gelegentliche Bezeichnung *Randvölker*. Der implizierte Gegensatz zwischen Natur und Kultur als Stadien der Entwicklung (manchmal noch mit wenig sinnvollen Bezeichnungen wie „Halbkulturvölker“ dazwischen) ist der Hauptgrund dafür, dass die Bezeichnung „Naturvölker“ innerhalb der Wissenschaft aufgegeben wurde. Denn es gibt keine menschliche Gemeinschaft ohne „Kultur“ im ethnologischen Sinne einer „Lebensweise“.

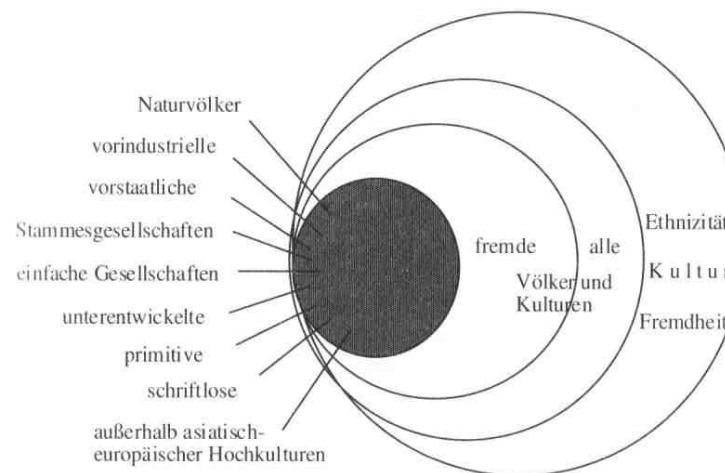
In einem bestimmten Forschungszusammenhang drückte das Wort etwas aus, das aus dem Bestandteil „Natur-“ nicht sofort abzuleiten ist. Die aus der

Geschichtswissenschaft entstandene Ethnologie entwickelte als besonderes Problem das der Aufklärung der Geschichte dieser Völker (Kulturkreislehre, Historische Ethnologie, Ethnohistorie). Weil aber diese nicht zu den „Hochkulturen“ gezählten Völker keine Schrift besaßen, hatten sie auch keine schriftliche Überlieferung, keine schriftlichen historischen Quellen. Es mussten besondere Methoden zur Aufklärung ihrer Geschichte entwickelt werden. Zeitweilig sprach man deshalb auch von „Völkern ohne Geschichte“. Von Fragestellung und Quellenlage her korrekt war aber sicherlich das Verständnis von „Naturvölkern“ als *schriftlose Völker*.

Verstand sich diese Richtung der Ethnologie als Teil einer allgemeinen Kulturgeschichte, so die britische *Social Anthropology* als Teil einer *comparative sociology*, einer vergleichenden Soziologie. Ihr ging es um Strukturen und Elemente von Gesellschaften, deren Gesetzmäßigkeiten (nach naturwissenschaftlichem Vorbild) gefunden und formuliert werden sollten. Solche Gesetzmäßigkeiten entdeckt man aber eher in einfachen Verhältnissen als in komplexen. Deshalb ist es forschungspraktisch sinnvoll, mit *simple societies*, einfach strukturierten Gesellschaften, zu beginnen, bevor man sich komplexeren Formen zuwendet. Auch Adolf Bastian, der Begründer der deutschen Ethnologie, ging von ähnlichen, naturwissenschaftlich geprägten, Überlegungen aus. Wieder also ein forschungspraktisches Argument für die Beschäftigung mit einem bestimmten Teil menschlicher Gemeinschaften, obwohl eigentlich alle Gegenstand der Disziplin sein sollten.

Mit dem Beginn einer Diskussion um *Volk* und *Ethnos* und den Versuchen genauerer Begriffsbestimmungen wurde deutlich, dass manche der von der Ethnologie untersuchten Gemeinschaften nicht „Völker“ sind, sondern kleinere Einheiten, etwa „Horden“, „Stämme“ oder „Lokalgruppen“. So sprach man von *Stammesgesellschaften*, um jeweils einen „vor-völklichen“ Zustand auszudrücken. Und diesen „Vor“-Zustand, nun bezogen auf moderne Industriestaaten, drücken auch Wörter aus wie *vorstaatlich*, *vorindustriell* (auch *nichtstaatlich* oder *nichtindustriell*). Noch allgemeiner schrieb man von *underdeveloped societies*, oder „Gesellschaften in Entwicklungsländern“. Es wird deutlich, dass hier jeweils bestimmte Fragestellungen bestimmend sind.

Betrachtet man diese zunächst verwirrende Vielzahl von Bezeichnungen für den Forschungsgegenstand der Ethnologie genauer, so zeigt sich eine fortschreitende Zunahme des Umfangs dessen, was untersucht wird oder werden soll. Diese Zunahme zeigt das folgende Schema: Naturvölker – fremde Völker – alle Völker und Kulturen – Kultur:



Das dunkle Feld bezeichnet den Schwerpunktbereich der empirischen Forschung in der Ethnologie. Aber wie die Bezeichnungen dafür *relative* Bestimmungen sind, sind es gleichzeitig Bestimmungen eines sich verändernden Bereiches. Aus vorstaatlichen Gesellschaften sind Teile moderner Staaten geworden, unterentwickelte haben sich entwickelt, schriftlose haben Schulsystem und Schrift. Dieser Forschungsgegenstand scheint sich aufzulösen. Für die allgemeinen Fragen menschlicher Kulturen und Kultur aber bleibt er weiterhin von Bedeutung. Aus der empirischen Untersuchung lebender Kulturen kann die Auswertung schriftlicher Quellen werden, der ethnographischen Berichte früherer Zeiten. Der Forschungsgegenstand ist dann historisch geworden, entsprechend die Methoden. Die Kultur der Irokesen, wie sie im 18. und 19. Jahrhundert beschrieben wurde, gibt es nicht mehr. Dennoch bleibt diese Kultur nicht nur wissenschaftlich von Interesse, sondern wird in aktuellen Argumentationen als Beispiel für eine angeblich „matriarchalische“ Gesellschaft angeführt. Für interkulturelle Vergleiche ist das Beispiel Irokesen als spezifische Ausprägung menschlicher Kultur von bleibender Bedeutung. So weit die Nachkommen der Irokesen des 19. Jahrhunderts nicht völlig in der US-amerikanischen Gesellschaft aufgegangen und als Gemeinschaft mit unterschiedlicher Lebensweise zu erkennen sind, bleiben sie auch empirisch noch Gegenstand der Ethnologie.

Die Globalisierung nimmt erstaunliche und manchen erschreckende Ausmaße an. Ethnologen haben schon in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts deshalb ihre Forschungsgebiete auszuweiten begonnen: auf Prozesse des Kulturwandels und der Akkulturation, auf Mexiko und Irland, auf Japan und die USA, auf Städte, Gangs, Organisationen, Fabriken und Behörden, auf

die jeweils eigene Gesellschaft. Die Einbeziehung dieser Gegenstände ist für eine vergleichende Disziplin verständlich. Ob die für bestimmte Situationen entwickelten empirischen Methoden des Faches den veränderten Gegenständen adäquat sind, ist fraglich.

In den Begriffen *Ethnos* oder *Volk* steckt auch das Merkmal *Kultur*, das den allgemeinsten Forschungsgegenstand der Ethnologie darstellt. Denn Völker werden voneinander unterschieden oder unterscheiden sich durch ihre Lebensweise, eben ihre Kultur. Kultur stellt (neben Ethnos oder Volk) den zweiten zentralen Begriff der Ethnologie dar, verstanden als die in menschlichen Gemeinschaften gemeinsamen „Muster von und für Verhalten“, die nicht vererbt und vererbt, sondern entwickelt oder übernommen, tradiert und vermittelt sind. Ethnologen gehen seit dem 19. Jh. von der psychischen Einheit der Menschheit aus. Unterschiede zwischen Gemeinschaften werden als Unterschiede der Kultur verstanden. *Kultur* kann man so einerseits als Gegenstand der Forschung, andererseits als Erklärungsmodell für Unterschiede zwischen Ethnien verstehen. Um Bedingungen und Möglichkeiten menschlicher Kultur zu erklären, muss man alle bekannten Lebensweisen – „Kulturen“ – in die Untersuchung einbeziehen. (Zu Kultur siehe den Beitrag von Bettina Beer).

Fremd sind alle anderen Lebensweisen, alle Kulturen bis auf die eigene. Aber die Untersuchung des Fremden zielt letztlich darauf ab, das Eigene, angeblich Bekannte, zu verstehen. Sichtweisen des Fremden verdeutlichen Sichtweisen des Eigenen. Wie das Clyde Kluckhohn formulierte, ist die Ethnologie damit auch ein „Mirror for Man“, in dem er sich selbst widerspiegelt und besser versteht.

6. Fragestellungen und Methoden

Leben alle menschlichen Gemeinschaften auf die selbe Art und Weise, es gäbe keine Ethnologie. Die *Verschiedenheit* ist Ausgang der interessierten Wahrnehmung und Beschreibung, und sie ist das zu Erklärende. Die Erklärungsansätze waren und sind zeitgebunden und sie drücken sich – wie oben gezeigt – schon in den Bezeichnungen des Forschungsgegenstandes aus. Die Erklärung von Unterschieden als veranlagt ist Sache der Biologie, der physischen Anthropologie. Die Ethnologie ging seit ihrer Entstehung von gleichen Anlagen (und gemeinsamer Abstammung) aller Menschen aus. Verschiedenheiten müssen also Folge der Umwelt sein. Das kann die (zunächst fast allein herangezogene) physische Umwelt sein oder die soziale, und es kann Folge von Isolation und von Kontakten darstellen. Veränderlichkeit und Wandel ebenso wie Erhalt und Tradierung von Lebensweisen sind Grundannahmen von Erklärungsansätzen.

Aber auch *Übereinstimmungen* zwischen weit entfernten Kulturen, gleiche Erscheinungen in verschiedenen Kontinenten sind zu erklären und Anlass der Untersuchung. Prinzipiell ist sogar die Annahme der Gleichheit aller Menschen (der Gattung *homo sapiens*) Voraussetzung für die Wahrnehmung von Verschiedenheit. So ist die Suche nach den *Universalien* menschlicher Kultur eine der Zielsetzungen vergleichender ethnologischer Forschung.

Die verschiedenen Forschungsrichtungen und Schulen der Ethnologie sind von jeweils unterschiedlichen Grundannahmen (und Wissenschaftsauffassungen) ausgegangen, haben unterschiedliche Fragen gestellt und mit verschiedenen Methoden gearbeitet. Bestimmungen des Forschungsgegenstandes, der Fragestellung, von Grundannahmen und Methoden sind nicht zu trennen. So wurden im Evolutionismus des 19. Jahrhunderts die Unterschiede als Stadien einer für alle Völker gleichen gesetzmäßigen Entwicklung verstanden, die von einfach zu komplex und vor allem in Richtung der europäischen Zivilisation als Ziel führte. Die Kulturkreislehre in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts war an der Aufklärung der Geschichte schriftloser Gesellschaften interessiert und interpretierte Verbreitungstatsachen als Ausdruck historischer Abläufe. Für die strukturfunktionalistische britische *Social Anthropology* ging es vorwiegend um die Funktion von Institutionen zum Erhalt der Struktur von Gesellschaften. Der Beitrag von Heinzpeter Znoj zur Geschichte der Ethnologie in diesem Band führt in diese Bereiche ein.

Letztlich geht es in der Ethnologie um ein Verstehen der Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen menschlicher Lebensweisen (Kulturen), des Menschen in Gemeinschaften (der gar nicht außerhalb von Gemeinschaften existieren kann). Es geht um Verstehen des Fremden und die Verständigung mit ihm und in seinem Spiegel das Verstehen und Relativieren der eigenen Existenz, der eigenen Lebensweise.

Die Ethnologie begann in der Spätaufklärung als vergleichende, als „Schreibtisch“-Disziplin, und sie blieb das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Die Berichte von Reisenden, Missionaren, Kolonialbeamten, Kapitänen und Forschern anderer Disziplinen (Ethnographen) wurden genutzt und ausgewertet. Probleme von Datenauswertung und Quellenkritik, von Vergleich und Typologie, Verbreitung, Veränderung und Zusammenhang standen am Anfang, und sie sind bis heute Probleme des Faches geblieben. Mit dem Wandel der Fragestellungen veränderten sich notwendig die Methoden. Die „vergleichende Methode“ des Evolutionismus bestand in der Einordnung von Kulturen in Stufen der Entwicklung. Die historischen Schulen des zwanzigsten Jahrhunderts schlossen von geographischen Verbreitungstatsachen auf Geschichte. Die Forschungsrichtung der „interkulturellen Vergleiche“ (*cross-cultural studies*) sucht mit statistischen Methoden nach Gesetzmäßigkeiten. (siehe den Beitrag von Michael Bollig zu Interkulturellen Vergleichen in diesem Band).

Zur *empirischen* Disziplin wurde die Ethnologie erst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. Diese Veränderung verbindet sich mit Namen wie Bronislaw Malinowski und Franz Boas, Unternehmungen wie der Torres Straits Expedition und der Hamburger Südsee-Expedition. Ethnologen verließen ihre Schreibtische und untersuchten selbst die fremden Völker.

Prinzipiell müssen Methoden der Datengewinnung dem jeweiligen Gegenstand angemessen sein. Dieser „Gegenstand“ der Ethnologie waren zunächst fremde, schriftlose, vorstaatliche Völker, überwiegend in abgelegenen und meist tropischen Gegenden. Diese Merkmale bestimmten die Entwicklung der empirischen Methodik. Schon Kontaktaufnahme und Zugang waren oft schwierig, die Untersuchungen brauchten Zeit, der Untersuchende musste erst die Sprache lernen, er musste sich die einfachsten Grundlagen des Lebens in dieser fremden Gemeinschaft aneignen, die Forschung war explorativ und noch kaum zielgerichtet, sie war teilnehmend und ganzheitlich. Die Feldforschung in der Ausprägung der *Teilnehmenden Beobachtung* wurde die zentrale und bis heute spezifisch ethnologische Methode. (siehe den Beitrag von Illius zu Feldforschung in diesem Band; Fischer [Hg.] 2002; Beer [Hg.] 2009)

7. Die wissenschaftliche Gemeinschaft

Welche Bedeutung wissenschaftliche Gemeinschaften für Wissenschaft allgemein und für die Einzelwissenschaften, für Kommunikation und Kooperation, Auseinandersetzung und Kritik, für die Formulierung von Zielsetzungen und Fragestellungen, Vertretung beruflicher und fachlicher Interessen haben, war schon betont worden. Hier sollen nur noch einige Hinweise auf die Situation in der Ethnologie im deutschsprachigen Raum und international folgen.

Zunächst gibt es *wissenschaftliche Vereinigungen*, die meist national begrenzt sind: die *Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde* (DGV), die *Anthropologische Gesellschaft Wien* (AGW), die *Schweizerische Ethnologische Gesellschaft* (SEG). Das gilt auch für andere Länder, etwa für die USA mit der *American Anthropological Association* (AAA). Wissenschaftliche Vereinigungen gibt es aber auch auf lokaler, regionaler oder internationaler Ebene, als Kombination verschiedener Disziplinen oder für Teildisziplinen. Beispiele sind hier etwa die *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, die *European Association of Social Anthropologists* (EASA), die vielen verschiedenen Arbeitsgruppen in der DGV oder die *Association of Social Anthropologists in Oceania* (ASAO) als internationale Vereinigung der im Raum Ozeanien forschenden Ethnologen.

Die Hauptaufgabe solcher Vereinigungen und Gesellschaften ist die Kommunikation der Wissenschaftler durch *Tagungen* und *Kongresse* (Tagungen der

DGV etwa alle zwei Jahre) und die Herausgabe von *Zeitschriften*. So gibt die DGV gemeinsam mit der *Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* die *Zeitschrift für Ethnologie* (ZfE) und für Mitglieder die *DGV-Mitteilungen* heraus, die AGW die *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft* in Wien (MAGW) und die Schweizerische Gesellschaft *Information SEG/SSE* und *TSANTSA, Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft*. In solchen Publikationsorganen finden sich auch Informationen über Institute und laufende Forschungen, Personalmeldungen und Entwicklungen im Universitäts- oder Museumsbereich. Die Möglichkeiten einer Mitgliedschaft, Teilnahme an Tagungen oder Bezug von Veröffentlichungen sind sehr unterschiedlich. In der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde etwa steht alles auch Studierenden offen, in den internationalen Vereinigungen ist meist ein Studienabschluss Voraussetzung.

Wichtigste Aufgaben wissenschaftlicher Gemeinschaften sind auch Ausbildung und Förderung des Nachwuchses. Die Ethnologie hat sich in den letzten etwa fünfzig Jahren von einem kleinen Fach zu einem Massenfach mit teils über tausend Studierenden an einzelnen Instituten im deutschsprachigen Raum entwickelt. Dasselbe gilt auch international. Zu Zugangsbedingungen und speziellen Ausrichtungen einzelner Institute, Ausstattung und Personal, Studien- und Prüfungsordnungen, Berufszielen und beruflichen Möglichkeiten sind Informationen gewöhnlich im Internet zu erhalten.

8. Praxis, Anwendung, Beruf

Das Problem der Praxis einer Wissenschaft besteht aus mehreren Teilaspekten. Da ist zum ersten die Frage eines Wahrheitsbeweises wissenschaftlicher Aussagen, der nur durch Überprüfung in der Praxis (der Wirklichkeit) angetreten werden kann. Dieses theoretisch außerordentlich komplexe Problem kann hier nicht weiter behandelt werden. Allerdings ist deutlich, dass in der Ethnologie (wie in anderen Kultur- und Sozialwissenschaften) nicht ausschließlich theoretische Aussagen entwickelt werden, die in diesem Sinne bestätigt werden können. Vielmehr geht es, wie oben dargestellt, auch um Relativierung des scheinbar selbstverständlichen Eigenen durch Gegenüberstellung zum Fremden. Es geht um das Aufzeigen von Alternativen und es geht um Übersetzung des Unbekannten und Unverständlichen. In diesem Zusammenhang sind auch Versuche seit dem neunzehnten Jahrhundert zu sehen, Ethnologie schon in den Schulunterricht einzubringen, die immer wieder aufgegriffen wurden und an einigen Orten auch in Deutschland erfolgreich sind (als Beispiel etwa „Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE)“ e.V. in Münster).

Das Problem der Praxis beinhaltet zum anderen die Möglichkeiten direkter Anwendung ethnologischer Kenntnisse und Methoden in sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen. Das geschah im neunzehnten und der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts im Bereich der Kolonialverwaltung oder der Verwaltung von Minderheiten. Im ersten Falle vor allem durch Ethnologen der Kolonialländer Großbritannien und Frankreich (Asad [Hg.] 1973; Leclerc 1973), im zweiten Falle vor allem in den USA. Die deutsche Ethnologie war mangels Kolonien (und Minderheiten) hier wenig beteiligt – obgleich etwa schon Adolf Bastian das Fach Ende des neunzehnten Jahrhunderts dafür anbot. In den USA entwickelte sich im Zusammenhang mit der Situation der indianischen Minderheiten die *Akkulturationsforschung*, parallel dazu in England die Untersuchungen zum *Culture Change*. *Applied Anthropology* wurde schließlich die Bezeichnung für den Bereich, die Probleme und Methoden einer angewandten Ethnologie (Mair 1961; Bastide 1973; Willigen 1986; Wulff und Fiske Hg. 1987). Schließlich entstanden Forschungsansätze, die versuchten, von den Interessen der untersuchten Minderheiten auszugehen: *Action Anthropology* und schließlich *Advocacy Anthropology* (Seithel 2000). Mit Entkolonialisierung und Entwicklungshilfe entstand die *Entwicklungsethnologie*, in der man versucht, ethnologische Erkenntnisse für Entwicklungsvorhaben einzusetzen, aber auch den Begriff der *Entwicklung* selbst problematisiert.

Nicht zuletzt geht es bei „Praxis“ auch um die Frage *beruflicher* Möglichkeiten für Ethnologen. Bis in die sechziger Jahre stellte sich die Frage kaum. Die wenigen Studenten, die mit Ethnologie im Hauptfach promovierten, ließen sich in den völkerkundlichen Museen und den wenigen ethnologischen Instituten unterbringen. Seit die Zahlen Studierender auch an deutschsprachigen Universitäten um 1970 rapide anstiegen, wurden zwar immer mehr Institute gegründet und neue Stellen geschaffen. Neue feste Berufsbilder für Ethnologen entstanden jedoch nicht. Das Problem stellte sich an amerikanischen Universitäten schon einige Jahre früher. Deshalb gab es hier auch sehr viel früher Überlegungen und auch Veröffentlichungen zu diesem Thema (Redfield [Hg.] 1973; American Anthropological Association 1982; Podolefsky und Brown [Hg.] 1997, Omohundro 2001). Im deutschsprachigen Raum gingen nach der Einführung des Magisterabschlusses immer mehr Absolventen des Ethnologiestudiums in berufliche Bereiche, die einen Hochschulabschluss voraussetzen, aber keine spezifisch ethnologischen Kenntnisse erfordern.

Ethnologische Vorkenntnisse waren und sind in einer Reihe von Berufen nutzbar, die nun häufiger angestrebt werden. Das sind zum einen die *Medien* (Zeitungen, Verlage, Rundfunk, Fernsehen) und der Bereich von *Bibliotheken* und *Archiven*, die auch früher schon vereinzelt Ethnologen aufgenommen hatten. Zum anderen ist es der Bereich der *Entwicklungshilfe* (Entwicklungsethnologie 1992ff.; Käser 1997), zeitweilig zunehmend auch der *Tourismusbereich*, in dem (oft zunächst als Reiseleiter) Ethnologen unterkommen. Alle

anderen beruflichen Möglichkeiten – Tätigkeit in der Erwachsenenbildung, im Buchhandel, als Berufsberater, in Dritte-Welt-Einrichtungen etwa – bieten nur vereinzelt Anstellungen.

Häufig hatten die Betroffenen bereits vor dem Studium eine entsprechende Ausbildung (als Bibliothekar, Reisebürokauffrau, Krankenschwester etc.). Als Möglichkeit gesehen, aber nicht tatsächlich genutzt wird der *diplomatische Dienst* und Tätigkeit in *internationalen Organisationen* (UNO, UNESCO etc.), in denen der deutsche Anteil meist niedrig ist. Rechtswissenschaft oder Volkswirtschaft als Studienfächer könnten sich hier als nützlich erweisen. Mit der zunehmenden Bedeutung von Minderheiten unterschiedlichster Herkunft entstand ein möglicher neuer Anwendungsbereich für ethnologische Kenntnisse, der jedoch auch von Absolventen vieler anderer Fächer genutzt wird, die *Interkulturelle Beratung*. (Berichte über berufliche Erfahrungen von Ethnologen allgemein siehe Fischer [Hg.] 1988; Beer, Klocke-Daffa, Lütkes [Hg.] 2009.)

9. Literatur

Für weiterführende Literatur zu einzelnen angesprochenen Aspekten (etwa „Kultur“ oder „interkulturelle Vergleiche“) wird jeweils auf Beiträge dieses Bandes verwiesen. Die folgenden Literaturangaben sind im Text erwähnte Veröffentlichungen. So weit als möglich wird dabei auf die Situation im deutschsprachigen Raum eingegangen und deutschsprachige (zugängliche) Literatur genannt.

- American Anthropological Association (Hg.)
1982 Getting a Job Outside the Academy. Washington.
- Asad, Talal (Hg.)
1973 Anthropology and the Colonial Encounter. New York.
- Balzer, Wolfgang
1997 Die Wissenschaft und ihre Methoden. Grundsätze der Wissenschaftstheorie. Ein Lehrbuch. München.
- Bastide, Roger
1973 Applied Anthropology. London.
- Beer, Bettina (Hg.)
2008 Methoden ethnologischer Feldforschung. Berlin.
- Beer, Bettina und Hans Fischer
2009 Wissenschaftliche Arbeitstechniken in der Ethnologie. Berlin.

- Beer, Bettina; Sabine Klocke-Daffa; Christiana Lütke (Hg.)
2009 Berufsorientierung für Kulturwissenschaftler. Berlin.
- Bühl, Walter L.
1974 Einführung in die Wissenschaftssoziologie. München.
- Entwicklungsethnologie
1992ff. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V. Köln. (1. Jhg. 1992).
- Fischer, Hans
1970 „Völkerkunde“, „Ethnographie“, „Ethnologie“. Kritische Kontrolle der frühesten Belege. In: Z.f. Ethnologie 95: 169–182.
1996 Lehrbuch der Genealogischen Methode. Berlin.
2001 Völkerkunde (Ethnologie; Ethnographie). In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 11: 1094–1095.
2003 Randfiguren der Ethnologie. Gelehrte und Amateure, Schwindler und Phantasten. Berlin.
- Fischer, Hans (Hg.)
1988 Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler. 21 Beiträge. Berlin.
2002 Feldforschungen. Erfahrungsberichte zur Einführung. Neufassung. Berlin.
- Frankenheim, Moritz Ludwig
1852 Völkerkunde. Breslau.
- Guntau, Martin und Hubert Laitko (Hg.)
1987 Der Ursprung der modernen Wissenschaften. Studien zur Entstehung wissenschaftlicher Disziplinen. Berlin.
- Käser, Lothar
1997 Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter. Erlangen.
- Körner, Stephan
1980 Wissenschaft. In: Speck (Hg.): 726–737.
- Krohn, Wolfgang und Günter Küppers
2001 Die Selbstorganisation der Wissenschaft. Frankfurt a. M.
- Laitko, Hubert
1999 Disziplinengeschichte und Disziplinverständnis. In: Peckhaus und Thiel (Hg.): 21–60.
- Leclerc, Gérard
1973 Anthropologie und Kolonialismus. München.
- Luschan, Felix von
1922 Völker, Rassen, Sprachen. Berlin.
- Mair, Lucy
1961 Studies in Applied Anthropology. London.

- Omohundro, John T.
2001 Careers in Anthropology. Mountain View.
- Peckhaus, Volker und Christian Thiel (Hg.)
1999 Disziplinen im Kontext: Perspektiven des Disziplinengeschichtsschreibungs. München.
- Podolefsky, Aaron und Peter J. Brown (Hg.)
1997 Applying Cultural Anthropology. An Introductory Reader. Mountain View, Calif.
- Redfield, Alden (Hg.)
1973 Anthropology Beyond the University. Athens.
- Seithel, Friderike
2000 Von der Koloniaethnologie zur Advocacy Anthropology. Hamburg.
- Serres, Michel (Hg.)
2002 Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Frankfurt a. M.
- Speck, Josef (Hg.)
1980 Handbuch wissenschaftstheoretischer Begriffe. 3 Bde. Göttingen.
- Stagl, Justin
1995 A History of Curiosity. Chur.
- Stehr, Nico und René König (Hg.)
1975 Wissenschaftssoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 18. Köln.
- Tischner, Herbert (Hg.)
1959 Völkerkunde. Frankfurt a. M.
- Vermeulen, Han F.
1995 Het ontstaan van de Völkerkunde ca. 1770 in Göttingen. Doctoraalscriptie Culturele Antropologie. Leiden.
- Weingart, Peter
2003 Wissensproduktion und soziale Struktur. Bielefeld.
- Willigen, John van
1986 Applied Anthropology. An Introduction. South Hadley, Mass.
- Wulff, Robert M. und Shirley J. Fiske (Hg.)
1987 Anthropological Praxis. Translating Knowledge into Action. Boulder und London.